

Paul von Lettow-Vorbeck In Saarlouis wird über den angemessenen Umgang mit dem umstrittenen General und Ehrenbürger der Stadt diskutiert. Doch wofür wird Lettow-Vorbeck eigentlich geehrt? Redaktionsmitglied Johannes Kloth hat sich in Afrika auf Spurensuche begeben.



Lettow-Vorbeck um 1930.

Von SZ-Redaktionsmitglied Johannes Kloth

Die Erinnerung ist dunkel und leicht verwitert. Sie ruht auf einem Sockel in der Mitte des Verkehrskreisels. Da stehe ich nun und schaue auf eine in die Jahre gekommene Bronze-Statue. Abenddämmerung liegt über Dar es Salaam. Die Drei-Millionen-Metropole an der Ostküste Tansanias ist laut, riecht nach Benzin und Staub. Ich betrachte das Askari-Denkmal, den Zielpunkt meiner Reise. Es ist keine hundert Jahre her, da wäre ich an dieser Stelle wohl tatsächlich auf Askaris aus Fleisch und Blut getroffen. Auf jene einheimischen Kämpfer, die deutsche Kolonialisten im Ersten Weltkrieg zur Verteidigung „Deutsch-Ostafrikas“ anheuert. Heute erinnert nur noch dieses unbelebte Abbild mit dem kegelstumpfförmigen Helm und dem auf den Hafengerichteten Gewehr an sie.

Als ich vor zwei Wochen in Frankfurt ins Flugzeug stieg, hatte ich ein klares Ziel. Hier in Tansania wollte ich Spuren eines gebürtigen Saarlouisers aufsuchen: Paul von Lettow-Vorbeck. Vier Jahre stand er während des Ersten Weltkriegs der „kaiserlichen Schutztruppe für Ostafrika“ als Ober-Kommandeur vor. Vier Jahre lang rekrutierte er Einheimische als Soldaten und – meist unter Zwang – als Träger für seine bescheidene Truppe. Er baute auf das Geschick der Askaris, ließ sie ein Territorium verteidigen, welches das Deutsche Reich seit Beginn der Kolonialisierung 1885 als sein Eigentum betrachtete (siehe Grafik). 14 600 Askaris und 3600 deutsche Soldaten kämpften für Lettow-Vorbeck gegen eine 130 000-köpfige Übermacht britischer, belgischer, südafrikanischer und portugiesischer Truppen. Als der General am 18. November 1918 endlich aufgab, hatte das Deutsche Reich in Europa längst kapituliert.

Dass Lettow-Vorbeck 1901 als Kompanie-Chef an der blutigen Niederschlagung des chinesischen Boxeraufstands beteiligt war, ist historisch belegt. Ebenso, dass der hochgewachsene Preuße als freiwilliger Adjutant an der Ermordung von 60 000 aufständischen Herero im heutigen Namibia teilnahm. Und auch die Tatsache, dass er – obgleich selbst nie NSDAP-Mitglied – im Dritten Reich Reden für die Nazis hielt, erfährt jeder, der es wissen möchte. Trotzdem bekennt sich die Stadt Saarlouis noch immer zu ihrem Ehrenbürger, den der ehemalige Oberbürgermeister Manfred Henrich 1970 gar als „heldenmütigen, fairen und großmütigen“ Mann charakterisierte. Noch heute überqueren Saarlouis die Saar über die Lettow-Vorbeck-Straße. Auf der Ehrentafel am Geburtshaus des Kommandeurs in der Silberherzstraße heißt es: „Der unbesiegte, ritterliche Verteidiger Deutsch-Ostafrikas im Weltkrieg 1914-1918 (...) wurde am 20.3.1870 in diesem Haus geboren.“ Das Wirken des Generals im heutigen Tansania war es also, das den Namen Lettow-Vorbeck mit Ehre, Heldenmut und Tapferkeit in



Die Ruine der deutschen Militärverwaltung in Bagamojo. Hier wurden Lettow-Vorbecks Truppen geradezu überrannt.

Fotos: Astrid Claessen/Getty Images/dpa/Schöningh/Kloth

Der kalte Kommandeur

Wie der zweifelhafte Mythos des Paul von Lettow-Vorbeck entstand – Eine Spurensuche in Tansania



Askaris der Deutschen Schutztruppe um 1916 (oben). 14 600 einheimische Söldner rekrutierte Lettow-Vorbeck während des Krieges. Unten trägt ein Askari die kaiserliche Flagge.



Verbindung bringt. Eine Verklärung der Tatsachen?

Mit etlichen Original-Texten des Generals im Gepäck lande ich am 23. September im Norden Tansanias – in Arusha, nahe des Kilimandscharo. In Arusha stehen Reste einer deutschen Boma. So nannte man früher die kolonialen Militärstationen. Heute ist in dem Gebäude ein Museum untergebracht, in dem ich auf vergilbte Fotografien stoße. Sie zeigen Lettow-Vorbeck, der in Arusha kurz nach Kriegsausbruch erstmals eine Askari-Kompanie begutachtete. Der General schätzte seine für den Bruchteil des üblichen Soldatenlohns rekrutierten einheimischen Kämp-

fer. Zwar hieß es in der offiziellen „Anleitung zum Felddienst“ für die deutschen Soldaten: „Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Treue in unserem Sinne kennt der von Natur aus grausame Neger nicht.“ Trotzdem kam Lettow-Vorbeck rasch zu einer anderen Einschätzung. „Zwar“, so protokollierte er, „musste man die Erfahrung machen, dass der Askari selbstständig wenig verwendbar war, jedoch unter der Führung eines Europäers Gewaltiges zu leisten vermochte.“ Gewaltiges leisten mussten die Askaris in der Tat. In der Tal-Ebene von Arusha drängten sie die von Norden kommenden Engländer zunächst immer wieder zurück.

Als ich mir am nächsten Tag beim Frühstück die hier unumgängliche Malaria-Prophylaxe verabreiche, muss ich daran denken, dass Lettow-Vorbeck Askaris und „Trägern“ die Malaria-Prävention immer verweigerte. Der General berief sich auf die Schutztruppenverordnung: „Deutsche Militärpersonen gehen den Farbigen (...) stets vor.“ Das bezog sich auf alle Belange. Jedem deutschen Soldaten waren laut Verordnung zwölf Träger und zwei schwarze persönliche Diener zugeordnet. Je länger der Krieg andauerte, je größer die Lebensmittelnot, desto mehr litten vor allem Träger und Askaris.

In einem alten japanischen Stadtbuss reise ich früh morgens los Richtung Dar es Salaam. Gegen Mittag erreiche ich zunächst die Stadt Moshi. Es ist unerträglich heiß, die Klimaanlage funktioniert nicht. Durch die Fenster entdecke ich überwucherte Eisenbahnschienen. Hier endete einst die von den Deutschen erbaute Usambarabahn. Der alte im preußisch-wilhelminischen Stil erbaute Bahnhof steht noch immer. Für anderthalb Jahre quartierte sich Lettow-Vorbeck in dem palastartigen Gebäude ein. Von hier aus startete er Großangriffe gen Osten. Die berühmten See-Schlachten von Tanga und Jassini – sie sind der Ursprung des Mythos Lettow-Vorbeck: 1914 schlug die Askari-Truppe mit geschickten Manövern die britischen Seekräfte zurück. Der General erhält daraufhin aus Berlin das Eisenerne Kreuz.

Und doch hatte Lettow-Vorbecks Feldzug zu keinem Zeitpunkt Aussicht auf Erfolg. Vom

Bus aus schweift mein Blick über das unwegige Usambara-Gebirge mit seinem dichten Berg-Regenwald und über die Weite der Steppe. 18 000 Mann gegen 300 000 – was für ein Wahnsinn, denke ich. In Bagamojo werden Kompanien der Schutztruppe schließlich geradezu überrannt. Der Abstecher in die kleine Hafenstadt gehört zu den eindrucksvollsten Stationen meiner Reise. Mit Staunen streife ich durch die Ruinen der riesigen Boma und der alten Zollstation. In einem kleinen Museum finde ich alte Uniform-Röcke und Waf-

fen. Lange verweile ich vor einer schweren Eisenkette. Mit tausenden dieser Züchtigungsinstrumente wurden im 19. Jahrhundert Sklaven und während des Ersten Weltkriegs Lettow-Vorbecks Träger aneinander gebunden. In einem Geschichtsbuch lese ich von halb verhungerten Trägern, die in den Streik traten. Um mögliche Nachahmer abzuschrecken, hackte man ihnen kurz vor dem Kopf ab oder erschoss sie. Mir ist übel, als ich das Museum verlasse.

Zurück in Dar es Salaam. Der Feierabend-Verkehr verstopft mittlerweile den Verkehrskreis, an dem ich stehe. 1953, drei Jahre bevor er zum Ehrenbürger von Saarlouis ernannt wurde, reist Lettow-Vorbeck als Tourist nochmal in die Stadt. In seinem 1955 erschienenen Buch „Afrika – wie ich es wiedersah“ erzählt er davon. Und davon, wie er nach dem Ersten Weltkrieg eine Mini-Rente für „meine Askaris“ durchgesetzt habe. Er ist überzeugt, dass „wir in unseren Kolonien für das Wohl der Mohren gesorgt“ haben. Die Dankbarkeit der Askaris mit „ihren aufgestülpten Nasen und dicken Lippen“ sei unermesslich. 1300 Askaris, 700 000 Träger und Zivilisten sind während Lettow-Vorbecks Feldzug oder an dessen Folgen gestorben. Von einer Rente haben sie nichts mehr. An sie erinnert in Dar es Salaam nur noch ein einsames Denkmal, das nun langsam im Sonnenuntergang verschwindet.



Ziel meiner Reise: Das Askari-Denkmal in Dar es Salaam erinnert an die Kolonialgeschichte.

MEINUNG

Höchste Zeit zu handeln!

Von SZ-Redaktionsmitglied Johannes Kloth

General Paul von Lettow-Vorbeck war ein Militarist und ein Rassist. Dass seine Haltung dem allgemeinen Zeitgeist des kolonialimperialistischen Zeitalters entsprach, entschuldigt sein grausames Wirken in Afrika nicht. Die angebliche „Hochachtung vor den afrikanischen Askaris“, die der Saarlouiser Autor Norbert Breuer-Pyroth vergangene Woche an dieser Stelle anführt (SZ vom 5.11.) ist reine Geschichtsverklärung. Wer in Tansania die histo-

rischen Spuren von Lettow-Vorbecks gänzlich aussichtslosem Feldzug aufsucht, der kann für Saarlouis nur zu einem Schluss kommen: Die Ehrenbürgerschaft muss endlich aberkannt, die Straße umbenannt und die Ehrentafel am Geburtshaus mit einem kritischen Kommentar versehen werden. Das sind Forderungen, die verschiedene Seiten bereits seit Jahren stellen. Sollte es die Stadt jetzt nicht zügig schaffen, sich von längst überholten Formen falscher „Heldenverehrung“ zu verabschieden, wäre dies ein beschämendes Zeichen.